

Das „Alte Testament“ der „Einheits- übersetzung“ ist da

Kurz vor Weihnachten 1974 waren endlich die ersten Exemplare des „Alten Testaments“ der deutschen Einheitsübersetzung da. Viele müssen schon ungeduldig darauf gewartet haben, andere müssen bei ihren Weihnachtseinkäufen spontan ihre Geschenkideen geändert und nach der neuen Bibelübersetzung im grünen Plastikeinband gegriffen haben. Denn als ich kurz vor Weihnachten noch einmal in meine Buchhandlung ging, sah ich gerade meinen Buchhändler große Pakete in den Laden schleppen, und er rief mir zu: „Alles Eure neue Einheitsübersetzung. Sie geht weg wie warme Semmeln!“ Nun, das ist für einen, der ziemlich genau zehn Jahre lang daran mitgearbeitet hat – denn so lange hat die Übersetzungsarbeit gedauert – natürlich erfreulich. Weniger leicht ist es, diese Übersetzung nun Mitbrüdern und Mitarbeitern in der pastoralen Arbeit vorzustellen, worum ich von der Redaktion des „Pastoralblatts“ gebeten worden bin. Bitte rechnen Sie mit einer gewissen Betriebsblindheit und mit einem gewissen Stolz auf die vollbrachte Leistung. Auf der anderen Seite sieht man, wenn man von Anfang an dabei war, in manchen vielleicht auch wieder einiges deutlicher als jemand, der nur das Endprodukt kennenlernte.

Beginnen wir mit der äußeren Gestalt. Es handelt sich nicht um eine Vollbibel, sondern nur um das Alte Testament. Das zugehörige Neue Testament ist schon 1972 erschienen, und Sie werden es kennen. Man hat sich ent-

schieden, vorerst keine Vollbibel in einem Band herauszubringen. Die Gründe nenne ich gleich. Das Format ist 12 mal 19 cm, was z. B. dem Format der rororo-Taschenbücher entspricht. Das Papier ist jedoch Dünndruckpapier, so daß die 1810 Seiten nur 4,5 cm Dicke führen. Allerdings ist das Dünndruckpapier von der schwereren Sorte, so daß der Band einem schon ganz schön in der Hand liegt und man etwas Angst bekommt, ob der zarte Plastikeinband denn auf die Dauer genügt. Schlägt man diese Bibel auf und hat von anderen Bibeln her seine ganz bestimmten Erwartungen, dann wird man vom Satzbild sehr angenehm enttäuscht. Es gibt nicht, wie sonst häufig, zwei Spalten auf jeder Seite. Alle Gedichte sind als Gedichte gesetzt. Es gibt viele Zwischenüberschriften, so daß man sich leicht zurechtfindet. Die Schrift ist so groß, daß wohl auch ältere Leute ohne Vergrößerungsglas auskommen können, und es ist eine schöne moderne Druckschrift. Unten auf der Seite finden sich manchmal Anmerkungen. Auf dem äußeren Rand der Seiten sind in kleinerem Druck biblische Parallelstellen angegeben. Im ganzen wird man sicher sagen können, daß man diese Bibel zur Hand nehmen kann, ohne schon wegen der äußeren Präsentation Antipathie zu entwickeln. Sie reizt, zu lesen. Und ich bin inzwischen schon einer ganzen Reihe von Menschen begegnet, die mir erzählten, sie hätten spontan begonnen, die alten Texte zu lesen, sie seien ins Lesen hineingeraten und hätten, ehe sie sich versahen, viele Stunden, oft tief in die Nacht hinein, mit Lesen nicht aufgehört.

Was ist das nun für ein Bibeltext, den man hier zu lesen bekommt?

Zunächst, es ist eine wirklich neue Bibelübersetzung, die aus dem Urtext erarbeitet worden ist. Sie ist uns in Teilstücken schon bekannt, denn sie wurde auch schon für die neuen Lektionare und die anderen neuen liturgischen Bücher benutzt. Doch Vorsicht! Damals war diese Übersetzung noch mitten in der Arbeit, und was wir etwa in den Lektionaren haben, sind oft noch Vorstadien des jetzigen Texts. In der Zwischenzeit ist noch

viel daran getan worden. Das war leider nicht zu vermeiden. Es ging einfach nicht schneller, und wir Übersetzer mußten tränenden Auges Textfassungen aus der Hand geben, von denen wir genau wußten, wieviel noch daran zu tun war. So bitte ich auf jeden Fall, keine Meinungen, die man sich über die Perikopentexte gebildet hat, ohne Nachprüfung auf die nun vorliegende Fassung zu übertragen. Ja, ich muß noch weiter gehen mit der Bitte um Nachsicht. Auch diese Fassung ist noch nicht der definitive Text. Es gehört zur Produktionsplanung der „Einheitsübersetzung“, daß diese Übersetzung in einer vorläufigen Fassung veröffentlicht und dann mehrere Jahre durch den Gebrauch erprobt und auch der öffentlichen Kritik ausgesetzt werden sollte. Dann sollte sie noch einmal gründlich revidiert und dann erst definitiv herausgegeben werden. Hier liegt auch der Grund dafür, warum man keine Vollbibel mit Altem und Neuem Testament in einem Band herausgebracht hat. Ferner liegt hier der Grund dafür, warum es keine Ausgabe mit umfangreicheren Anmerkungen und mit Einführungen zu den einzelnen biblischen Büchern gibt. All dies ist schon in Vorbereitung – aber erst für den Augenblick, wo der definitive Text vorliegt. Man kann sich also mit Recht fragen, ob Pfarrer zum Beispiel für diesen Text schon so intensiv werben sollten, daß praktisch jede Familie ihn sich zulegt, auch Familien, die ohne Zweifel eine Bibel nur einmal im Leben kaufen werden. Mit einer Verbreitung in solchem Ausmaß sollte man lieber noch warten, bis der definitive Text da ist und bis er auch (in Ausgaben der Katholischen Bibelanstalt und in Lizenzausgaben anderer Verlage, die ihn sicher übernehmen werden) in vielen äußeren Gestalten vorliegt, so daß man die jeweils passende Ausgabe aussuchen kann. Allerdings: alle, die aktiv in der pastoralen Arbeit stehen, sollten sich diese Übersetzung sofort zulegen, und sie sollten sie auch allen jenen empfehlen, die regelmäßig in der Bibel lesen. Im Religionsunterricht und in Bibelkreisen sollte man sich nach Möglichkeit auf sie einigen. Denn wie könnte sie „erprobt“ werden, wenn das nicht geschieht? Und außerdem: sie hat selbst jetzt, in ihrem vorläufigen Zu-

stand, schon außerordentlich viele Vorteile gegenüber anderen Übersetzungen.

Warum heißt sie Einheitsübersetzung?

Leider – und alle Beteiligten werden dieses „leider“ dick unterstreichen – heißt das nicht, daß es sich um eine offizielle ökumenische Übersetzung handeln würde. Zwar haben eine ganze Reihe von evangelischen Christen mitgearbeitet, als Bibelwissenschaftler, Pastoralfachleute, Dichter, Germanisten und Musiker. Aber nur beim Psalter geschah das in offiziellem Auftrag aller Kirchen. Daher kann im Alten Testament nur der Psalter als „ökumenisch“ im vollen Sinn gelten. Man hat von Anfang an und zwischendurch immer wieder versucht, die ganze Bibel als ökumenische zu schaffen. Aber im deutschen Sprachraum sind die Verhältnisse nun einmal so, daß das noch nicht möglich war. Die „Einheit“, nach der die Übersetzung benannt ist, ist die „Einheit“ aller katholischen Bischöfe in Ländern deutscher Sprache. Seien wir uns allerdings darüber im klaren, daß dies schon sehr viel ist! Denn erstens gab es im katholischen Raum bisher noch nie einen verbindlichen oder auch nur einen zwar unverbindlichen, aber von allen gleicherweise anerkannten und benutzten Bibeltext – und ein solcher wäre doch sehr wichtig für die sprachliche Begegnung mit dem Gotteswort gewesen. Und zweitens kommen wir ja auch bei anderen Dingen gerade erst zu einer Einheit im ganzen deutschen Sprachraum, etwa beim Einheitsgesangbuch. Praktisch hat die Liturgiereform mit der Einführung der deutschen Sprache in den Gottesdienst die Einheitsübersetzung erzwungen. Natürlich haben die Bischöfe und die von ihnen befragten Fachleute untersucht, ob man nicht eine der bestehenden Bibelübersetzungen übernehmen könne. Obwohl es in wenig Sprachen so viele Bibelübersetzungen gibt wie in unserer, kam man dann doch zu dem Ergebnis, daß keine schon vorhandene Übersetzung für die angestrebten Zwecke brauchbar sei. Wir haben in unserer Sprache die großartige Übersetzung von Martin Luther – aber die deutsche Spra-

che hat sich inzwischen gewandelt, und trotz der Revisionen, die immer wieder vorgenommen werden, stellt die Lutherbibel für unsere evangelischen Mitchristen doch von Jahr zu Jahr ein größeres Problem dar. Es wäre nicht sinnvoll gewesen, sie jetzt bei uns noch einzuführen. Viele ältere katholische Übersetzungen sind nicht – wie heute nötig ist – unmittelbar aus dem Urtext, sondern aus der lateinischen Vulgata. Sie kamen deshalb nicht in Frage. Das gilt z. B. von der Allioli-Übersetzung. Unter denen, die den hebräischen und griechischen Urtext zugrundelegen, sind einige, die sprachlich oder wissenschaftlich nicht den Anforderungen entsprechen. Andere sind sprachlich von erstaunlicher Qualität, aber dann doch irgendwie extravagant und nicht für den Vortrag im Gottesdienst und die Verwendung in Schulbibeln geeignet. Das gilt vor allem von der Übersetzung von Buber und Rosenzweig, die außerdem nur die hebräisch geschriebenen Bücher umfaßt. Kurz: es blieb eigentlich gar nichts anderes übrig, als eine neue Bibel in Auftrag zu geben. Das haben die Bischöfe dann getan, und sie haben sich das Unternehmen etwas kosten lassen. Sie haben den größeren Teil der katholischen Bibelwissenschaftler dafür jahrelang beansprucht, sie haben erstklassige Fachberater, vor allem aus dem Bereich der Germanistik, herangezogen. Jedes Buch des Alten Testaments hat einen verantwortlichen Hauptübersetzer. Aber sein Text ist dann im Laufe der Jahre von sehr vielen andern begutachtet, von sorgfältig zusammengesetzten Teams mehrfach Wort für Wort durchdiskutiert und von ihm selbst oft drei bis viermal neuformuliert worden. Wichtige Grundsatzfragen wurden auf Plenarversammlungen aller Mitarbeiter durchgesprochen und entschieden. Das Ergebnis dieser Arbeitsgänge ist die jetzige Fassung der Einheitsübersetzung des Alten Testaments. Was noch aussteht, ist neben der Verarbeitung der erhofften Erfahrungen aus der Praxis und der erhofften Kritik auch eine noch stärkere Vereinheitlichung der Bücher.

Die einzelnen Übersetzer und Arbeitsteams haben natürlich doch oft etwas verschieden gearbeitet, so daß jetzt zwischen den einzelnen Büchern und Büchergruppen

vor allem sprachlich noch ein gewisser Ausgleich geschaffen werden muß. Um die Herausgabe der Probefassung nicht zu sehr zu verzögern, hat man diese Arbeit in den Zeitraum zwischen Probefassung und endgültigem Text verlegt.

Ohne zu übertreiben wird man sagen können, daß in keine der heute existierenden deutschen Bibelübersetzungen so viel Arbeit hineingesteckt worden ist wie in diese. Das garantiert zwar keineswegs, daß die Übersetzung unfehlbar und die Sprache unüberbietbar ist. Aber man darf doch im allgemeinen damit rechnen, daß es keine groben Fehler gibt – selbst bei Buber fehlen solche leider nicht. Und dazu, daß das Deutsch zum mindesten sprachlich korrekt ist – in dieser Hinsicht läßt sich kaum einer der anderen Bibelübersetzungen ein so gutes Zeugnis ausstellen. So würde ich mich nicht scheuen, dieses Alte Testament jetzt als die im ganzen relativ beste deutsche Übersetzung zu bezeichnen. Bisher war das wohl die Zürcher Bibel. Doch ist sie sprachlich weniger nah am heutigen Hochdeutsch als diese neue Übersetzung. Die Ziele der Übersetzer waren, den Urtext möglichst genau wiederzugeben, nur heute gesprochene Hochsprache zu verwenden, so zu formulieren, daß die Texte vorgetragen und – bei den Psalmen – gesungen werden können, und dann, soweit das geht, auch die stilistische Eigenart der Originale in der Übersetzungssprache nachzuahmen. Gerade das letzte Ziel ist von den einzelnen Übersetzern und Übersetzergruppen verschieden stark in den Vordergrund geschoben worden. Bei vielen poetischen oder prophetischen Texten ist es auch nicht leicht zu erreichen. Eher geht es bei rhetorischen oder erzählenden Texten. Große Mühe wurde darauf verwandt, das zu vermeiden, was man „Bibeldeutsch“ nennt. Es gibt nämlich in unserer Sprache erstaunlich viele Wendungen, die man zwar noch versteht, aber eigentlich nie mehr gebraucht außer in Bibelübersetzungen oder wenn man bewußt „biblisch“ formulieren will. Zum Beispiel gibt es den Ausdruck „mich dürstet“ seit vielen Jahrzehnten nur noch in der Bibel. Deshalb heißt es jetzt in Jo 19,28: „Ich bin durstig“. Um ein bekanntes Beispiel aus dem Alten Testament hinzuzu-

fügen: Das Buch Kohelet (früher: Buch des Predigers) hat als Leitmotiv den Satz „alles ist eitel“ – so heißt es wenigstens bei Luther und in den meisten anderen deutschen Bibelübersetzungen, und so ist es auch in unserer Sprache zur sprichwörtlichen Redensart geworden, unterstützt vom Buch der „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis, das mit diesem Satz anfängt. Aber in der Bedeutung, die das Wort „eitel“ hier hat, kommt es in unserer heutigen Deutsch nicht mehr vor. Zur Zeit Luthers hieß „eitel“ noch soviel wie „beraubt, ohne etwas“. Ein „eitel Brot“ war Brot ohne etwas drauf, also „trockenes Brot“, und die „eitle Nacht“ war eine Nacht ohne Mond und Sterne, also die kohlrabenschwarze Nacht. Wer würde das heute noch so verstehen? Ehe ich selbst hinter diese Wortentwicklung kam, war ich, wenn ich bei alten Dichtern dem Ausdruck „eitle Nacht“ begegnete, immer der Meinung, hier werde die Nacht mit einem jungen Mädchen verglichen, und es handle sich um eine Nacht, die mit Mond und Sternen am Himmelsgewölbe prangt. Genau das Gegenteil war also gemeint! Und ich bin sicher, daß auch die meisten Leser der konventionellen Bibelübersetzungen den Satz des Kohelet „alles ist eitel“ nicht so verstehen können, wie er gemeint ist. Es handelt sich um „Bibelsprache“, die nicht mehr unserer normalen deutschen Sprache entspricht, und nach den Übersetzungsgrundsätzen der Einheitsübersetzung mußte hier deshalb neu formuliert werden. Wir haben uns entschieden, nicht – wie etwa die Zürcherbibel – ein interpretierendes Abstraktum einzusetzen („es ist alles so nichtig“), sondern das im Hebräischen stehende Bild uninterpretiert in die Übersetzung hinüberzunehmen: „Alles ist Windhauch“. Wir hofften, daß durch die Bewahrung des Bilds auch mehr von der ursprünglichen Kraft des biblischen Worts bewahrt wird.

Ein kleines Wort zur Buber-Übersetzung

In diesem Zusammenhang möchte ich ein kleines Wort zur Buber-Übersetzung einfügen, der man ja oft zuschreibt, in ihr begegne man noch der Kraft und der „rauhem Ober-

fläche“ des hebräischen Urtexts. Ich habe von Buber-Verehrern jetzt schon zu hören bekommen, der neuen Einheitsübersetzung sei es ebenso wie den meisten andern halt auch nicht gelungen, die „Urtümlichkeit“ des Hebräischen ins Deutsche hinüberzusetzen (was – so war mitzuverstehen – bei Buber natürlich der Fall sei). Zunächst, um das Wohlwollen derartiger Gesprächspartner zu gewinnen: in einem Kapitel meines Buchs „Das Siegeslied am Schilfmeer“ kann man nachlesen, wie sehr ich selbst vor etwa 15 Jahren von der Qualität der Buber-Übersetzung überzeugt war und wie begeistert ich mich für sie eingesetzt habe. Niemand sage also, der Schreiber dieser Zeilen sei gegenüber Martin Buber voreingenommen. Wohl aber gilt, daß ich im Laufe der Jahre immer mehr an der Weisheit der Buberschen Übersetzungsgrundsätze zu zweifeln begann. Zunächst einmal ging mir auf, daß auch Martin Buber mit Wasser gekocht hat und nicht mehr Hebräisch konnte als viele andere Leute auch, und wenn er an wirklich schwierige Stellen kam, hat er sich oft einfach an Martin Luther gehalten, der sich selbst bei schwierigen Stellen oft nicht an den dunklen Urtext, sondern an die Vulgata des heiligen Hieronymus gehalten hat. Das Schlimmere bei Martin Buber ist jedoch das, was er dann getan hat, wenn das Hebräische klar ist. Dann hat er nämlich durch Urtümelei systematisch verdunkelt. Das Hebräische ist keineswegs eine speziell urtümliche, sondern eine ganz normale, unter Umständen höchst elegante Sprache. Jede gegenteilige Behauptung ist Mythologie. Nur hat das Hebräische eine andere Struktur als unsere Sprache. Jede Sprache hat ihre Struktur. Die Kunst der Übersetzung besteht gerade darin, daß man eine Aussage von der einen Struktur in die andere überträgt, und nicht darin, daß man die Übersetzungssprache auf die Struktur der Ursprache hin zurechtbiegt. Buber ist es zwar gelungen, die gleichen hebräischen Wörter im Deutschen immer mit den gleichen deutschen Wörtern zu übersetzen. Nur: um das zu tun, hat er neue deutsche Wörter produzieren oder bekannte mit neuem Sinn verwenden müssen. Es gibt im Alten Testament ganze Bücher in glatter eleganter, abso-

lut normaler Sprache – bei Buber sind sie dann kaum verständlich, abgrunddunkel, hochgestielt: Ist eine Imitation fremder Sprach- und Wortschatzstrukturen wirklich Treue zur Vorlage? Aus falschverstandener Treue wird hier Verrat geübt. Auch die Einheitsübersetzung hat in vielen Fällen versucht, die Leitworttechnik mancher alttestamentlicher Texte (wohlgemerkt: mancher, keineswegs aller!) in der Übersetzung zu imitieren. In vielen Psalmen, bei Kohelet, im Buch Deuteronomium ist das der Fall. Aber die Normalität des deutschen Ausdrucks und die inhaltliche Genauigkeit wurden als höherer Wert betrachtet als die Assoziationen, die durch sprachliche Leitwortsysteme geweckt werden sollen. Es gibt eins, was man als Übersetzer sehr bald lernt: Es geht nicht ohne Kompromisse. Buber hat sich selten, etwas zu selten, zu einem Kompromiß herabgelassen. Er hat sich allzuoft entschlossen, den Sinn eines Satzes auf dem Altar des Leitworts zu schlachten. Um nicht mißverstanden zu werden: Buber war sprachmächtig. Manchmal entspringen seiner sprachlichen Bizarrie erstaunlichste Effekte. Einige Passagen der Buberübersetzung mögen zu den bleibenden Dokumenten des deutschen Expressionismus gehören. Die Frage ist, wie weit auch in solchen Fällen „Übersetzung“ vorliegt. Die Einheitsübersetzung ging davon aus, überall da, wo im Hebräischen glatte und verständliche Prosa steht, müsse auch die deutsche Übersetzung glatte und verständliche Prosa bieten. Sie huldigt dem Grundsatz, überall da, wo der Urtext eindeutig ist, müsse auch die Übersetzung normale, eindeutige, jedem verständliche Wörter enthalten. Wie weit das gelungen ist, ist eine andere Frage, Aber sicher etwas mehr als bei Martin Buber.

Die Zahl derer, die der Einheitsübersetzung mehr Bubersche Urtümlichkeit gewünscht hätten, mag jedoch geringer sein als die Zahl der andern, die die Lutherbibel oder andere neuere Übersetzungen im Ohr haben und nun durch Neues in der Einheitsübersetzung überrascht sind. Was sie angeht, habe ich zunächst einmal den Eindruck, daß die in der Einheitsübersetzung weithin gelungene größere Normalität des Deutschen von ihnen

dankbar angenommen wird. Sie fällt ihnen kaum auf. Warum auch – es handelt sich ja nur um das Normale und Richtige. Etwa gleich am Anfang der Bibel: wem fällt es schon auf, daß in der Einheitsübersetzung in Gen 1,2 der Geist Gottes „über dem Wasser“ schwebt, während er auch noch in der neuen Revidierten Lutherbibel „auf dem Wasser“ schwebt. Das allein ist aber heute noch normal, denn „auf dem Wasser“ schweben heute höchstens noch Luftkissenboote. Oder wer registriert überhaupt, daß die Einheitsübersetzung in Gen 1,3 formuliert: „Es wurde Licht“? Alle bisherigen Übersetzungen benutzen hier die in der Normalsprache heute nicht mehr übliche Form „ward“ („es ward Licht“, oder bei Buber: „Licht ward“). Tausende derartiger sprachlicher Neuentscheidungen zur deutschen Normalität hin tragen dazu bei, daß die Bibel nicht mehr als etwas Überholtes aus Großvätertagen empfunden wird, sondern als ein Text, den man heute lesen kann und sollte. Die Kenntnis früherer Übersetzungen bringt in solchen Fällen nur wenige dazu, bei der neuen Übersetzung unzufrieden zu sein.

Neue Erkenntnisse der Bibelwissenschaft

Anders liegen die Dinge, wenn in einzelnen Fällen die Einheitsübersetzung nicht nur eine heute normale Sprache bietet, sondern sich auch inhaltlich von den üblichen Übersetzungen abhebt. Im Prinzip wird jeder zugeben, daß die Gelegenheit einer neuen Übersetzung natürlich auch dazu dienen muß, neue Erkenntnisse der Bibelwissenschaft über den Sinn einzelner Stellen zu Wort kommen zu lassen. Aber im konkreten Einzelfall ist man dann doch oft überrascht. So wahrscheinlich schon beim allerersten Satz der Bibel, Gen 1,1. Alle früheren Übersetzungen haben: „Am (oder: im) Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Die Einheitsübersetzung dagegen formuliert: „Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen“. Vielleicht ist es gut, dieses Beispiel ein wenig zu erörtern, damit mancher meiner Leser, der auf diesen Anfang der Einheitsübersetzung vielleicht auch schon mit Un-

lustgefühlen reagiert hat, einmal sieht, welche Art von Problemen und Überlegungen hinter einer solchen Änderung stehen kann.

Wenn ich etwas vereinfache, kann ich die möglichen Interpretationen des Urtexts am Anfang der Genesis auf drei Typen zurückführen:

Typ 1: Zuerst steht eine Art Überschrift oder Zusammenfassung des ganzen folgenden Kapitels. Sie gibt an, Gott habe am Anfang Himmel und Erde, das heißt den ganzen Kosmos, geschaffen. Dieser Satz sagt in Kurzform alles aus, was nachher ausführlicher erzählt wird, und deutet es als Erschaffung. Nennen wir dies die Überschriftstheorie.

Typ 2: Ohne jede Überschrift beginnt sofort die Erzählung. In diesem Fall bedeutet das Wort „Himmel“ hier etwas anderes als etwa hinterher in Vers 8 – denn der Himmel von Vers 8 wird ja erst am 2. Tag geschaffen. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ meint also etwa: Am Anfang schuf Gott das Urmaterial des späteren Himmels und der späteren Erde, nämlich die wüste und wirre Erde, und den Himmel in Form der Urflut. Der erste Satz der Bibel wäre nicht eine Zusammenfassung, sondern spräche von der ersten Schöpfungsphase im Gegensatz zu späteren. Nennen wir dies die Erzähltheorie.

Typ 3: Es handelt sich überhaupt nicht um einen selbständigen Satz, sondern um die typische Zeitangabe am Anfang antiker Ursprungserzählungen: „Als Gott anfing, den Himmel und die Erde zu erschaffen und die Erde wüst und wirr war, Finsternis über der Urflut lag und Gottes Geist über dem Wasser schwebte – da sprach Gott: Es werde Licht.“ Nennen wir dies die Zeitangabetheorie.

Ich persönlich bin überzeugt, daß die dritte, die Zeitangabetheorie, die wohlbegründetste ist. Sie ist sowohl syntaktisch als auch von den heute reichlich vorhandenen Paralleltextrn her am wahrscheinlichsten. Doch lassen sich auch für die Überschriftstheorie

gute Gründe beibringen, und für sie haben sich diejenigen, die in der Einheitsübersetzung für das Buch Genesis verantwortlich waren, entschieden. Die allerunwahrscheinlichste Theorie ist die Erzähltheorie, und mit Recht ist sie abgelehnt worden. Das Erschaffen von Himmel und Erde meint die Gesamtheit dessen, was dann im ganzen Kapitel erzählt wird, nicht einen ersten Akt des ersten Schöpfungstags. Darin kommen Überschriftstheorie und Zeitangabetheorie übrigens überein. Wenn es sich um einen ersten Akt handeln sollte, dann müßte am Anfang ein Gotteswort stehen, und dann die Notiz über seine Ausführung, wie bei allen anderen einzelnen Schöpfungshandlungen. Man braucht auch nicht zu fürchten, wenn man die Erzähltheorie preisgebe, stünde am Anfang der Bibel nichts mehr von einer Schöpfung aus dem Nichts. Erstens garantiert uns niemand, daß das gerade an dieser Stelle der Bibel stehen muß. Zweitens aber muß man sich ja noch fragen, was das Bild des chaotischen Urzustandes, der nach den beiden anderen Theorien am Anfang des Schaffens Gottes schon da ist, eigentlich bedeutet, sobald man es in philosophisch-theologische Terminologie übersetzt. Sind nicht die chaotischen Urwasser eben das Bild des Nichts? Stellen wir uns also ohne weitere Bedenken auf den Standpunkt, den die Übersetzer der Einheitsübersetzung mit guten Gründen eingenommen haben und setzen wir für das Verständnis des Texts die Überschriftentheorie voraus. Dann ergibt sich aber erst die eigentliche Übersetzungsfrage: Wie ist das auf deutsch zu formulieren?

Zunächst sei bemerkt, daß die übliche Übersetzung („am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“) automatisch ein Verständnis im Sinn der Erzähltheorie bewirkt. „schuf“ ist Präteritum. Wenn im Deutschen der Zusammenhang nicht auf ein anderes Verständnis hinweist, vor allem aber, wenn eine ganze Kette von Präterita hintereinander stehen, wird das Präteritum automatisch als Erzähltempus verstanden. Hier in Gen 1 folgen sofort weitere Präterita, und deshalb muß der deutsche Leser, wenn eine Bibelübersetzung formuliert: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, an einen ersten Akt Gottes den-

ken. Ist man der Meinung, die Überschriftstheorie sei richtig, muß man also notwendigerweise nach einer Formulierungsalternative suchen. Diese liegt tatsächlich gar nicht so fern. Das Deutsche hat – im Gegensatz zum Hebräischen – zwei Vergangenheits-tempora, Präteritum und Perfekt. Soll im Deutschen am Anfang einer Erzählung der Vorgang als ganzer vom Standpunkt des Erzählers aus ins Auge gefaßt werden, dann setzt man mit Perfekt ein und geht erst dann, wenn das eigentliche Erzählen beginnt, zum Präteritum über. Es handelt sich um das sogenannte „Eingangspanfekt“, von dem etwa H. Weber in seinem Buch „Das Tempussytem des Deutschen und des Französischen“ (Bern 1954) auf S. 70f. schreibt: „Wir nehmen die Vergangenheit oft so auf, daß wir zuerst von unserer Gegenwart aus etwas feststellen und uns erst allmählich vom Strom der Erzählung fortreiben lassen.“ So lesen wir etwa bei Thomas Mann an einem Erzählungsanfang: „Einmal, es ist schon zwei Jahre her, habe ich ein Eisenbahnunglück mitgemacht . . .“ Vor den im Präteritum erzählten Einzelheiten also eine zusammenfassende Aussage im Perfekt. Zwischen dem ersten Satz im Perfekt und den dann folgenden Sätzen im erzählenden Präteritum hört man gewissermaßen den unausgesprochenen Zwischensatz: „Und zwar lief dieser Vorgang im einzelnen folgendermaßen ab . . .“ Es ist klar, daß wir mit diesem Zusammenspiel von Perfekt und Präteritum, das unsere Sprache bereitstellt, genau das sprachliche Mittel haben, das in unserem konkreten Fall benötigt wird, um ein Verständnis des ersten Satzes der Bibel im Sinne der Erzähltheorie zu vermeiden und ein Verständnis im Sinn der Überschriftstheorie nahezulegen. Daher die Übersetzung: „Am Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen.“

Ein Teil des Mißbehagens, das manche vielleicht auch nach dieser Darlegung noch fühlen, kommt sicher daher, daß einem die andere Formulierung im Ohr klingt. Das wird sich durch Gewöhnung geben. Ein anderer Teil des Unbehagens allerdings wird damit zusammenhängen, daß unser Perfekt nie so schön klingt wie das Präteritum, und daß auch in unserem konkreten Fall der Satz

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ natürlich viel wuchtiger am Anfang der Bibel stünde als die perfektische Formulierung. Für solche Fälle hat unsere Sprache das sogenannte Ästhetenpräteritum entwickelt. Das heißt: aus stilistischen und ästhetischen Gründen erlaubt sie ein Präteritum, wo eigentlich ein Perfekt stehen müßte. Doch setzt das Ästhetenpräteritum natürlich voraus, daß der Sinn der Aussage dadurch nicht verändert wird. Hier in Gen 1.1 würde aber der Sinn geändert, und deshalb kommt ein Ästhetenpräteritum leider nicht in Frage. Wir haben hier eine der typischen Kompromißsituationen, in denen Übersetzer sich ständig vorfinden. Hier muß um des Sinnes willen auf ein Stück Wohl laut verzichtet werden. Ich bin überzeugt, daß die Übersetzer dieses Texts jeden Vorschlag, der den Sinn ebenfalls nicht preisgibt, aber schöner klingt und die Bibel monumentaler eröffnet, mit Begeisterung aufnehmen würden.

Das war nun fast eine kleine Abhandlung über die Übersetzung eines einzigen Satzes. Vielleicht ist deutlich geworden, welche Mühe man sich gemacht hat. Vielleicht sieht auch mancher Lehrer oder Prediger jetzt den Vorteil solcher Neuformulierungen. Oft mögen sie allein ihm genügen, daran die eigentliche Aussage eines biblischen Textes zu erläutern. Manchmal stellt neue Übersetzung dem Lehrer und Prediger allerdings auch neue Aufgaben. Es gibt nämlich eine weitere Gruppe von Neuformulierungen der Einheitsübersetzung, die Mißbehagen auszulösen scheint. Ich würde sie als die Gruppe der „ehrlichen“ Übersetzungen bezeichnen.

„einmarschieren . . .“

Nehmen wir wieder ein Beispiel. Vor allem im Buch Deuteronomium ist oft in stereotyper Weise davon die Rede, daß Mose den Israeliten sagt, sie sollten nun über den Jordan ziehen, in das ihnen verheißene Land einmarschieren und es in Besitz nehmen. Das Wort, das wehtut, ist das Wort „einmarschieren“. Es klingt vor allem der älteren Generation noch allzugut im Ohr von all den vielen Einmärschen, durch die unser Volk den an-

dern Völkern Europas unendlich viel Leid und sich selbst schließlich eine schreckliche Katastrophe bereitet hat. Und dieses Wort nun in der Bibel! Muß das sein? In den anderen deutschen Bibelübersetzungen findet es sich an den betreffenden Stellen tatsächlich nicht. Die Lutherbibel sagt, die Israeliten sollten in das Land „hineinkommen“. Aber es kommt schon einmal jemand in ein Zimmer hinein – kann ein bis an die Zähne bewaffnetes ganzes Volk, das Städte erobern und ein Land in Besitz nehmen will, wirklich einfach in dieses Land „hineinkommen“? Andere Übersetzungen gebrauchen verschiedenste Ausdrücke, einmal „hineingehen“, einmal „hinüberziehen“, einmal „(das Land) betreten“. Aber immer wieder muß man sich fragen, ob diese Wörter nicht den Sachverhalt verharmlosen, der im Zusammenhang zweifellos gemeint ist, so wenig einem das gefallen mag. Das hebräische Wort, das im Hintergrund steht, ist zwar das Allergeweltswort für jede Art von „Eintreten, Hineinkommen“, aber es kennt auch gerade einen speziellen militärischen Gebrauch für Feldzüge. So ist die Frage einfach die, worauf der deuteronomische Zusammenhang hinaus will. Und darauf gibt es eine eindeutige Antwort. Historisch ist die Landnahme der Israeliten wahrscheinlich viel harmloser und un-kriegerischer verlaufen als die deuteronomistische Literatur sie uns entwirft. Aber die deuteronomistische Literatur hat alles gerade in einen riesigen, von Gott geleiteten Feldzug hinein stilisiert und idealisiert. An einer bestimmten Stelle der Darstellung, am Anfang des Buches Josua, beim Jordanübergang und bei der Eroberung Jerichos, wird für einen Augenblick eine Art heiliger Prozession daraus. Im übrigen aber ist die Landnahme in der deuteronomistischen Darstellung durchaus ein Eroberungsfeldzug. Die Israeliten überschreiten den Jordan, sie marschieren in das Land ein und sie nehmen es in Besitz. Nichts anderes. Wieder wird niemand glücklicher sein als die Übersetzer, wenn es jemandem gelingt, eine Formulierung zu finden, die den militärischen Sachverhalt treffend ausdrückt, ohne gleichzeitig alle Wunden unserer eigenen Vergangenheit aufzureißen. Aber trotz vielen Suchens haben sie

eine solche Formulierung bisher nicht gefunden. So sind sie bei derjenigen geblieben, von der sie sehr wohl wissen, wie weh sie tut, die sie aber als die ehrlichere betrachten.

Richtige Theologie

Im Lauf der Übersetzungsarbeit vergleicht man natürlich sehr viele Übersetzungen miteinander, von der allerältesten aus vorchristlicher Zeit, der sogenannten Septuaginta, angefangen bis hin zu vielen modernen. Ich war immer wieder überrascht, wie häufig Übersetzer versucht haben, biblische Texte, die sie als anstößig empfanden, abzumildern und frömmere zu machen. Das fing schon bei der Septuaginta an, die mit vielen Anthropomorphismen in den Gottesaussagen des Alten Testaments nicht zurechtkam. Wir dürfen nicht glauben, wir seien heute von derartigen Einstellungen frei. Wieviele Kürzungen in den neuen Leseordnungen zum Beispiel können eigentlich nur darin ihren Ursprung haben, daß die verantwortlichen Liturgiker gewisse Formulierungen der Bibel oder manche Wunder oder manche Engel oder manches Legendäre als peinlich empfanden und den Gläubigen nicht zumuten wollten. Gut, vielleicht ist das aus pastoralen Gründen angebracht. Aber mir scheint, mindestens bei der Bibelübersetzung selbst sollte man mit einer Verschleierung wegen des Ärgernisses, das den Kleingläubigen droht, noch nicht beginnen. Meinetwegen soll man Ärgerliches nachher herauschneiden und in der Kirche nicht laut vorlesen. Aber zunächst soll man ehrlich und genau übersetzen. Das „Einmarschieren“ war nur ein Beispiel. Was wir in solchen Fällen brauchen, ist nicht eine vernebelnde Übersetzung, sondern eine vernünftige Theologie und die angebrachten katechetischen und pastoralen Techniken, die es ermöglichen, auch mit solchen Stücken der Bibel umgehen zu können. Mit der richtigen Theologie und Technik kann man die Bibel nicht nur aushalten, sondern auch verstehen, interpretieren und sogar aus zunächst Anstößigem heraus Kraft bekommen. Darüber ist hier aber nicht zu handeln. Es sollte nur deutlich gemacht werden, daß ein bestimmter Typ von Schwierigkeiten, die man ange-

sichts der Einheitsübersetzung empfinden kann, zwar von dieser hervorgerufen wird, aber nicht durch verschwommenere Übersetzung, sondern durch bessere Theologie und pastorale Praxis bewältigt werden muß.

Wenn die Einheitsübersetzung nach einigen Jahren in endgültiger Gestalt vorliegt, wird sie die Chance bieten, daß wir alle im ganzen deutschen Sprachraum die gleichen biblischen Worte ins Ohr bekommen. Das ist wichtig. Das Hin- und Herflattern zwischen verschiedensten Bibeltexten mag zwar auch seine Reize haben, aber für biblische Schmetterlinge ist die meditative Aneignung des Gottesworts gefährdet. Es bleibt nichts im Gedächtnis. Fördern wir deshalb dieses nun schon so weit fortgeschrittene Werk! Benutzen wir die Übersetzung! Senden wir unsere Kritik, unsere Erfahrungsberichte und unsere Verbesserungsvorschläge an die Katholische Bibelanstalt in Stuttgart, damit sie bei der vorgesehenen Revision zum Tragen kommen! Streben wir an, daß auch in unserer Welt sich wieder ein wenig verwirklicht, was den Gläubigen des Alten Bundes vorgeschrieben war: „Diese Worte sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen sprechen, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirne werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben“ (Dtn 6,6–9).